

#stayonboard

3. November nonstop im Dienst. „Am 31. Dezember war ich das letzte Mal zum Einkaufen an Land“, erinnert sich Torsten Seemann. Seitdem spielt sich sein Leben ausschließlich an Bord ab – mit gelegentlichen Abstechern zum Terminalkai.

Lange Dienstzeiten ist der 58-Jährige durchaus gewohnt. „Wir sind immer vier Monate am Stück auf dem Schiff. Weil meine Ablösung krankheitsbedingt ausgefallen ist, habe ich mich ohnehin auf eine verlängerte Zeit an Bord eingestellt – Corona-bedingt dauert es jetzt vermutlich noch länger.“ Seemann sieht's positiv: „Mir ist es lieber, wenn ich im Sommer frei habe.“ So oder so – sein geliebter Campingurlaub dürfte in diesem Jahr wohl flachfallen.

| Geringes Risiko | Auch die Crewmitglieder der „EEMS Voyager“ haben sich längst mit der außergewöhnlichen Situation arrangiert. Dazu zählen z.B. regelmäßige Gesundheitskontrollen an Bord. „Vor jedem Hafeneinlauf kommt ein Kontrollboot mit Sanitätern, die bei den Besatzungsmitgliedern Fieber messen und akribisch die vorigen Messwerte checken“, erzählt Seemann. Ein mitunter lästiges, aber notwendiges Prozedere, um die Hafenerlaubnis zu erhalten.

Im Gewusel an der Kai-mauer ist die Crew dann



Brücke. Kapitän Torsten Seemann an Bord der „EEMS Voyager“. Sie ist Baujahr 2012, mit 6.668 BRZ vermes-sen und fährt unter deutscher Flagge.

wieder einer erhöhten Ansteckungsgefahr ausgesetzt: „Im Hafen tragen wir deshalb konsequent Masken und Handschuhe“, erklärt Seemann. Nicht jedoch an Bord. Dort wäre „Social Distancing“ einfach nicht einzuhalten. „Wir sind eine kleine Mannschaft, die auf engstem Raum zusammen lebt, arbeitet und Essen fasst. Wenn es hier jemanden erwischt, sind wir ohnehin alle dran.“ Tatsächlich aber ist das Risiko, sich an Bord mit dem Virus anzustecken, eher gering. Die Gefahr droht vielmehr von außen – das weiß man auch auf der „EEMS Voyager“: „Wir desinfizieren alle Stellen auf dem Schiff, die fremde Menschen – etwa Lotsen – angefasst haben“, erklärt Seemann.

Trotz Ausgeh- und Einkaufsverbot – isoliert ist die Crew keineswegs. Was sie an täglichen Waren benötigt, wird – mit afrikanischem Sinn für Improvisation – von fliegenden Händlern zum Schiff gebracht. Gefragt sind vor allem SIM-Karten für günstige

Handygespräche mit den Angehörigen in der fernen Heimat. „Die werden dann einfach per Eimer über die Bordwand gehievt“, erklärt Seemann. „Oft stehen die Händler vor unserem Schiff regelrecht Schlange.“

Für V-SAT-Telefonate auf hoher See stellt die Reederei ihren Leuten zudem ein monatliches Freikontingent zur Verfügung. Mit einem regelmäßigen Kontakt zur Familie lässt sich auch ein längerer Zwangsaufenthalt an Bord besser ertragen. „Unsere philippinischen Kollegen sind seit Februar an Bord und fahren ohnehin meist sieben bis zehn Monate am Stück. Eine Corona-bedingte Verlängerung wäre für sie also keine große Umstellung“, sagt Seemann. Im Gegenteil: „Die meisten sind froh, dass sie jetzt Geld verdienen können und nicht zu Hause festsitzen.“

Zum Problem wird das Rückreiseverbot jedoch, wenn man in der Heimat dringend gebraucht wird: „Unser Zweiter Offizier will im Sommer unbedingt wieder zu Hause sein“, so Seemann. Seine Freundin ist schwanger und erwartet im September ihr erstes Kind. Bleibt zu hoffen, dass sich die weltweite Corona-Lage bis dahin entspannt hat. |●●●



Fotos: Twitter: Reederei Röd Barren (3)

Minimalbesetzung weiter. „Wir bieten momentan den Service ‚Duck-to-go‘, einen mobilen Seemannsclub. Die Seeleute rufen an oder melden sich per Facebook und geben ihre Wünsche durch. Dann fahren wir zu ihrem Schiff, direkt an die Gangway. An Bord dürfen wir nicht, wir kommen aber so dicht wie möglich heran, um zu zeigen: Wir sind für euch da“, so Wibel. Bis zu 21 Schiffe beliefern Wibel und ihr Team täg-

lich. Zu den häufigsten Bestellungen gehören Telefonkarten, Hygieneprodukte und „Nervennahrung“ wie Schokolade oder Chicharrón-Knabberchips aus gebratenem Schweinefleisch.

Was jedoch noch mehr fehlt als Chips und Schoki, ist der seelische Zuspruch. „Mit den Lieferungen zaubern wir vielen Seeleuten immerhin kurz ein Lächeln aufs Gesicht. Das kann selbst die Maske nicht verbergen“, sagt Wibel.

Das Ganze ist nicht nur für die Seeleute eine nervenaufreibende Angelegenheit. Auch der Duckdalben leidet unter der Situation. „Der Lockdown macht den gewohnten Besuch der Seeleute, um im Seemannsclub zu entspannen und einzukaufen, unmöglich“, sagt Jan Oltmanns, Wibels Co-Chef. „Normalerweise gehen pro Jahr zehn Tonnen Milka und Ritter Sport über den Tresen.“ Diese Einnahmen bleiben nun aus.

Wibel und Oltmanns hoffen nun auf Spenden, um den Betrieb im Club wieder hochfahren zu können, sobald es wieder möglich ist. „Corona ist wie ein Eisberg. Viele Folgen sind nicht absehbar“, so Wibel. (s.j) |●●●



Spenden Sie hier:
<https://bit.ly/duckdalben-spende>

Foto: Duckdalben